

lichen Funken auf die Gemeinde herab regnen lässt. Kein Wunder, dass auch sein Grab bis heute leer ist, wenn man dem Hörensagen Glauben schenken darf. Kein Wunder auch, dass es Menschen gibt, die schon kurz nach seinem Tod berichten, ER sei ihnen erschienen, was es aber auch schon bei Jim Morrison gab.

Am 6. September 1996 nachmittags erreichten wir während einer Studienfahrt auf den Spuren des Comenius mit Henning Schröder Prag, wo uns ein aufgeregter Hausmeister im Reformierten Studienhaus empfing. Die Stadt wurde gerade beschallt von der Generalprobe des Eröffnungskonzerts zur HIStory-Tour. Der Hausmeister sagte die Wahrheit, als er bemerkte: „Der hält sich wohl für Gott. Gestern, als er hier in Prag ankam, ist er gegen die Einbahnstraßen gefahren. Das hat sogar der Papst bei seinem Besuch hier nicht gewagt.“

Ich gestehe, diese unerwartete religionspädagogische Chance, auf ein Michael-Jackson-Konzert zu gehen, habe ich mir im Geiste des Comenius, in dessen Werk die Sehnsucht nach Frieden auch einen großen Platz einnahm, natürlich nicht entgehen lassen. So waren wir am nächsten Tag oben auf den Wiesen über Prag und wohnten mit 150.000 begeisterten Menschen dem größten Konzert bei, das Jackson je im Laufe seiner Karriere gegeben hat. Als alles vorbei war, geleitete uns der King of Pop musikalisch über Lautsprecher hinunter vom Berg der Verklärung in die Niederungen des Alltags – mit dem Eröffnungschor aus Bachs Matthäuspassion: „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen!“ Wie gesagt: Auch Götter müssen sterben!

„Empirische Theologie“ als neues Paradigma Praktischer Theologie?

David Plüss

Astrid Dinter / Hans-Günter Heimbrock / Kerstin Söderblom (Hg.): Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007, 384 S.

Der Trend ist unverkennbar: Forschungsgelder fließen vermehrt für solche Projekte, die Methoden der empirischen Religionsforschung anwenden; und auch innerhalb der Praktischen Theologie ist ein Trend hin zur empirischen Forschung festzustellen. In vielen praktisch-theologischen Graduiertenkolloquien sind Arbeiten, in denen keine Interviews geführt werden und nicht teilnehmend beobachtet wird, in die Minderheitsposition gerückt. Dieser Trend steht allerdings in misslicher Spannung zur Qualifikation der Betreuerinnen und Betreuer wie auch vieler Forschender selbst: Eine grundständige Ausbildung in sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden fehlt den meisten Theologinnen und Theologen. Sie müssen sich einschlägige Kenntnisse autodidaktisch aneignen oder Ausbildungskurse besuchen.

Aus dieser Feststellung kann entweder ein eklatantes Defizit des grundständigen theologischen Curriculums gefolgert werden – oder die Mahnung zur methodologischen Selbstbeschränkung der Theologie auf philologische, historische, systematische und allenfalls handlungswissenschaftliche Zugänge.

Das Team um Hans-Günter Heimbrock, Astrid Dinter und Kerstin Söderblom aus Frankfurt am Main plädiert bereits im Titel der anzuzeigenden Publikation dezidiert für die erste Variante und will das Defizit mit der Einführung in die Empirische Theo-

logie“ auch gleich beheben, was ihm – so viel sei bereits verraten – auch vorzüglich gelingt, zumindest was die wissenschaftstheoretischen und methodischen Grundlagen anbelangt.

„Empirische Theologie“ ist kein etablierter Fachterminus in der deutschsprachigen Theologie. Er wird bei der einen oder dem anderen Stirnrunzel und die Frage hervorrufen, ob damit nicht ein hölzernes Eisen bezeichnet werde. Hat nicht die Theologie ein genuin normatives Interesse, die Empirie hingegen ein deskriptives? Oder es könnte anders herum gefragt werden, ob denn nicht jede Theologie ‚empirisch‘ verfasst sei, indem sie insgesamt auf Kirchenleitung – wie bei Schleiermacher – oder auf Verkündigung – wie bei Barth – bezogen sei.

Den zwölf Autorinnen und Autoren der Einführung gelingt es sehr gut, diese Fragen so differenziert wie nachvollziehbar aufzunehmen. Insbesondere im ersten Kapitel werden die wissenschaftstheoretischen Diskurse um den Praxis- und Erfahrungsbezug der Theologie des 20. Jh. kenntnisreich dargestellt und mit einer eigenen Profilierung versehen. „Empirische Theologie“ wird gleichsam als Marke lanciert, mit der dieses eigene Profil bezeichnet werden soll. Geschützt werden kann diese Marke allerdings nicht, da die Begriffsverbindung bereits 1937 von Werner Gruhn als Titel einer praktisch-theologischen Programmschrift verwendet wurde und als „Empirical Theology“ von einer inzwischen internationalen Forschungsgesellschaft verwendet wird, die im „Journal of Empirical Theology“ ihr Publikationsorgan hat.

Die Marke „Empirische Theologie“ soll ein wissenschaftstheoretisches Programm mit einer Vorgeschichte labeln, die in der Einführung lehrreich dargestellt wird. Dabei scheint es mir kein Zufall zu sein, dass jene ‚Frühgeschichte‘ im anglophonen Raum und bei den Pastoralpsychologen einsetzt.

In der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA/CPT) wird bis heute von „living human documents“ gesprochen, werden Verbatims als Protokolle teilnehmender Beobachtung analysiert. Die eigentliche Vorgeschichte stellt die so genannte ‚empirische Wende‘ in der Praktischen Theologie nach 1968 dar.

Demgegenüber geht die „Empirische Theologie“ *allerdings* deutlich über klassische kirchliche Handlungsfelder hinaus und fokussiert auf die alltäglich ‚gelebte Religion‘ von Individuen (72–83). Zudem versteht sie sich nicht als Handlungswissenschaft, die Optimierungspotentiale kirchlicher Kommunikation auslotet und Reparaturarbeit leistet, sondern als phänomenologisch orientierte Wahrnehmungswissenschaft, die beim alltäglichen, präreflexiven Staunen ansetzt. Dieses Staunen wird sodann methodisch diszipliniert und kontrolliert und mausert sich zur teilnehmenden Beobachtung, zur Interviewführung oder zur qualitativen Bildanalyse (213–309).

Auch gegenüber anderen Spielformen empirisch verfahrenender Theologie wird eine Profilierung vorgenommen: Diese „Empirische Theologie“ versteht sich nicht als Sekundär-Interpretin vermeintlich objektiv erhobener Daten, und sie transformiert nicht Theologie in objektivistische Empirie wie in der Chicago School oder in der Prozesstheologie. Vielmehr nimmt sie das von Johannes A. van der Ven entwickelte Konzept empirisch-theologischer Forschung auf, indem sie die theologische Durchdringung des Forschungsprozesses auf allen Stufen einfordert. Und während van der Vens Konzept vornehmlich auf quantitative, Hypothesen prüfende Verfahren ausgelegt ist, präferiert die Frankfurter Schule „Empirischer Theologie“ die qualitative Religionsforschung und bestimmt ein spezifisches theologisches Erkenntnisinteresse (52), das den Forschungsprozess insgesamt durchdringen soll. Dazu gehören

Aspekte wie ein „offener Begriff von Wirklichkeit“, die „geschöpfliche Struktur individueller Freiheit“, der „subjektive Faktor“ und die „pathische Erkenntnis“ (58). Mit dem Begriff des „Erkenntnisinteresses“ (Habermas) wird vorausgesetzt, dass mit solchen normativen Voreinstellungen die empirische Forschung nicht ideologisiert wird, im Gegenteil: Weil jede Forschung nolens volens interessegeleitet verfährt, stellt die „Empirische Theologie“ als solche eine Forschung erhöhter Selbstreflexivität dar.

Auf die systematische Grundlegung in den ersten beiden Kapiteln folgen acht Forschungsskizzen (Kp. 3), die in sehr anschaulicher Weise exemplarische Gegenstandsfelder darlegen. Daran schließen kurze Darstellungen geeigneter Forschungsmethoden an – von der teilnehmenden Beobachtung über die Grounded Theorie bis hin zur qualitativen Bildanalyse und Website-Analyse –, die selbstredend nicht den Anspruch erheben, umfassend in die einzelnen Methoden einzuführen. Aber sie vermitteln einen begründeten Eindruck, wie dies in fruchtbarer Weise geschehen könnte. Der Band schließt mit einer Synthese, der das Frankfurter Programm „Empirische Theologie“ nochmals profiliert, auf kirchenleitendes Handeln bezieht und theologisch begründet.

Der Fokus auf Phänomene ‚gelebter Religion‘ prägt das ganze Unternehmen in allen seinen Teilen. Dennoch fallen weder kirchliche noch gesellschaftlich-öffentliche Religionsformen unter den Tisch.

Insgesamt scheint mir allerdings der Anspruch, empirische Religionsforschung als eine theologische zu lancieren, angesichts der bestehenden Ausbildungsverhältnisse in der deutschsprachigen Theologie ein wenig hoch gegriffen. Eine Zusammenarbeit von Theologen mit erfahrenen Religionspsychologinnen und -soziologen dürfte auch mittelfristig ein fruchtbarer

Weg sein. Eine Triangulation quantitativer und qualitativer Zugänge legt sich für viele Projekte nahe, ist meist aber nur interdisziplinär zu bewerkstelligen. Zudem droht dem Label „Empirische Theologie“ die Selbstabschließung gegenüber nicht-theologischen religionsethnographischen Unternehmungen, da es gegenüber diesen kaum vermittelbar sein dürfte. Die Frage ist, ob sie mit dem Label ihrem Programm im deutschen Sprachraum gegenwärtig wirklich dienen.

Trotz dieser Bedenken kann ich mir gut vorstellen, dass sich „Empirische Theologie“ als Label und Programm praktisch-theologischer Theoriebildung im Rahmen zunehmender internationaler Vernetzung der Diskurse mittelfristig durchsetzen wird. Es kann sogar als anregende und aufregende Reformulierung des Schleiermacher'schen Modells der Theologie als praktischer Wissenschaft verstanden werden.

Zum Gelingen dieses begeisternden Entwurfs Praktischer Theologie dürfte nicht zuletzt der Umstand beigetragen haben, dass hier eine Teamarbeit vorliegt, die Differenzen und eigene Profile sichtbar macht und zugleich eine erstaunliche Konsistenz erreicht. Die Zukunft fruchtbarer praktisch-theologischer Forschung und Theoriebildung scheint mir in solchen Kooperationsprojekten zu liegen.